

Schwestern und Brüder!

Ostern und Weihnachten, die beiden zentralen Feste unseres Glaubens, beginnen jeweils im Dunkel der Nacht. Zuerst Dunkelheit und Stille – dann plötzlich Kerzenlicht, Weihrauch, Glockenklang und festliche Gesänge ... Wer wollte bestreiten, dass solch nächtlichen Feiern ein ganz besonderer Zauber innewohnt? Aber nicht die besonderen sinnlichen Reize sind der Grund für die seit den Anfängen des Christentums nächtlichen Feiern. Ihr Grund liegt auch nicht darin, dass Geburt und Auferstehung Jesu den alten Überlieferungen zufolge jeweils zu nächtlicher Stunde erfolgt sind. Der tiefste Grund für die nächtlichen Hochfeste unseres Glaubens liegt vielmehr darin, dass das Dunkel der Nacht zu ihrer Botschaft dazu gehört und daraus nicht wegzudenken ist. Wie die Botschaft von Weihnachten braucht auch das Osterevangelium die Nacht, um erlesen und verstanden werden zu können.

Zur Osterbotschaft gehört wie ein Cantus firmus der Hintergrund des Todes. Die Botschaft von der Auferstehung setzt die Wirklichkeit des Todes nicht einfach außer Kraft. Und sie macht nicht einfach ungeschehen, was davor passiert ist: weder das Gute und Lichtvolle im irdischen Dasein Jesu noch sein schreckliches Ende. Sie löscht die Endlichkeit irdischen Lebens also nicht einfach aus; aber sie verwandelt sie – damals wie heute.

Durch die Auferstehung Jesu werden also die Dunkelheiten unseres Daseins nicht einfach abgeschafft. Krieg und Gewalt, lebensbedrohliche Klimakrise, Krankheit, Armut, sinnloses Leiden – all das gehört auch nach Ostern immer noch zu unserer Welt und verdunkelt unser Dasein. Aber die Botschaft von der Auferstehung belässt es nicht einfach dabei. – Worin besteht dann aber die Erlösung, die wir Christ*innen aus der Osterbotschaft beziehen? Was macht ein Leben „aus dem österlichen Glauben“ anders?

Ein – zumindest bescheidener – Antwortversuch: Wenn Christsein heißt, in dieser Welt aktiv mitzubauen am Reich Gottes, also an Verhältnissen, in denen auch Arme, Schwache, Kranke und Außenseiter gut leben können und ihnen Gerechtigkeit widerfährt – dann stehen letztlich alle, die sich um ein solches Leben bemühen, in der Gefahr, an den Widerständen dieser Welt zu zerbrechen. Wer wachen Blickes das Elend, Armut und Hunger, Ausbeutung, Umweltzerstörung und die Gewalt der Stärkeren in dieser Welt wahrnimmt und dagegen angeht, den könnte leicht der Mut verlassen, der könnte leicht resignieren und ans Aufgeben denken, weil das eigene Handeln wie der berühmte Tropfen auf heißem Stein erscheint. „Österlich leben“ bedeutet demgegenüber aber gerade nicht Aufgeben und Resignieren – und zwar nicht aus Sturheit und Unbelehrsamkeit, sondern weil die Osterbotschaft zur Unverdrossenheit ermutigt.

Die Osterbotschaft sagt zwar nicht einfach: „Es gibt kein Leiden und keinen Tod mehr.“ Sie sagt vielmehr: „Leiden und Tod haben nicht das letzte Wort.“ Sie sagt: „Alles, was in Liebe getan wird, bleibt bestehen. Nichts davon ist sinnlos oder vergeudete Liebesmüh.“ – „Österlich leben“ bedeutet, unverdrossen und sogar noch ohne Aussicht auf Erfolg das Gute tun – einfach deshalb, weil es gut und in Gott geborgen ist.

Und deshalb erklingt die Osterbotschaft nur im Dunkel der Nacht wirklich verständlich und vollständig: Denn die Botschaft von der Auferstehung schafft die Nacht, schafft die dunklen Gegenmächte unseres Lebens zwar nicht ab: Sie bleiben Teil unseres Daseins. Sie bilden weiterhin den Grundton unserer Existenz. Aber: Dieser dunkle Grundton ist selbst noch einmal umfassen und eingebettet. Den Gesamtakkord österlichen Lebens prägen nicht länger Resignation oder die Angst vor dem Tod, sondern unverdrossene Hoffnung, genährt und getragen von Vertrauen in Gott.

Vielleicht sind deshalb auch Klima-, Menschenrechts-, Friedens- und andere Aktivist*innen wahrhaft österliche Menschen – ob sie sich nun selbst so verstehen oder nicht. Vielleicht ... Es hängt wohl davon ab, ob sie handeln aus Angst vor der Zukunft oder aus Hoffnung.